

Christus – Mann oder vollendeter Mensch?

Überlegungen zum Diakonat der Frau

Elke Kirsten, Oberndorf

In die weite Welt des Katholizismus hineinzuwachsen, braucht seine Zeit und braucht erst einmal das Zuhören. Ich gehöre erst seit ein paar Jahren zu ihr und habe immer noch das Gefühl, mich hinsichtlich der kirchenpolitischen Fragen zurückhalten zu müssen: Die Vielschichtigkeit einer in Jahrhunderten gewachsenen Situation will erst einmal erfaßt sein, bevor ein angemessenes Urteil formuliert werden kann. Trotzdem kann vielleicht manchmal der von außen kommende Blick auf Aspekte aufmerksam machen, die in einer momentanen Diskussion verlorengegangen zu sein scheinen. Deshalb möchte ich es wagen, folgende Überlegungen vorzulegen.

Dem Wunsch nach der Einführung des Diakonats der Frau ist vor kurzem wieder mit dem Argument begegnet worden, Jesus sei ein Mann gewesen und könne daher nicht von einer Frau repräsentiert werden. Aber ist das Mann-Sein Jesu ein derart wichtiges und entscheidendes Moment und Kriterium? Ist das ihn auszeichnend Exemplarische nicht vielmehr sein vollendetes Menschsein? Daran gemessen besitzt seine Männlichkeit nur einen untergeordneten Stellenwert – das jedenfalls ist die These des folgenden kleinen Aufsatzes. Um sie zu begründen sind einige grundlegende anthropologisch-christologische Überlegungen anzustellen.

Bernhard Weltes Ansatz einer transzendentalen Christologie

Bernhard Welte hat in einem sehr beachteten (und immer noch beachtenswerten) Aufsatz ausgeführt, wie sich die gottmenschliche Wirklichkeit Christi als vollendetes Menschsein denken läßt, d.h. Christus nicht nur ganz anderer Gottmensch ist, sondern auch in Kontinuität mit unserem irdischen Menschsein steht.¹

Die Einheit des Menschen mit göttlichem Leben ist tief gestört – wiewohl sie sich als liebend-freiheitliches Relationsgeschehen von Anruf und Antwort immerfort im transzendentalen Seelengrund vollzieht – für die menschliche Grundverfaßtheit ist die „participatio“ an göttlichem Einheitsgesche-

¹ B. Welte, *Zur Christologie von Chalcedon*, in: *Auf der Spur des Ewigen*. Philosophische Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Religion und der Theologie. Freiburg/Basel/Wien 1965, 429 ff.

hen, aber ebenso auch die Differenz, die Ablösung davon, der Bruch konstitutiv. Wir sind unsicher und labil hinsichtlich unserer eigenen Zugehörigkeit zu göttlicher Ursprünglichkeit, verdrängen sie, verschließen uns vor ihr, suchen Grund und Erfüllung in dem, was näher liegt und faßbarer ist: in der konkreten Faktizität unserer sichtbaren Welt. Christus dagegen lebt aus einer ungebrochenen Einheit mit dem Vater, die gerade so Raum eröffnet für freiheitliches Sohn-Sein, das sich in der Auseinandersetzung mit der Ambivalenz und Not geschichtlichen Lebens immer weiter inkarniert und die Verschlossenheit des menschlichen Herzens wie der Dinge und Beziehungen von innen her zur geistig-heilenden Lebendigkeit ihrer Eigentlichkeit befreit. Christus ist das, was der Mensch sein könnte, was als Keim und Urbild, als je eigene Vollendungsgestalt in der Tiefe seines Seelengrundes angelegt ist – das, was ihn von innen her zur Entfaltung seiner integrativ – lebendigen Anlagen und Möglichkeiten, zu Verwandlung im Streben nach Glück und Erfüllung drängt.

Weibliche Dimension des Mannes und männliche Dimension der Frau

Christus ist die Vollendungsgestalt des Menschen, sein Mann-Sein bleibt dabei ein untergeordnetes Moment, das zur Besonderheit dieser einzigartigen, gottmenschlichen Existenz gehört, sie aber nicht in der Weise bestimmt, daß es aus der personalen Ganzheitlichkeit – diese dominierend – herausfiele. Um den Aspekt des Mann-Seins Jesu weiter zu klären, sollte die alte – und neue – Erkenntnis zu Hilfe genommen werden, die besagt, daß jeder Mensch, jeder Mann und jede Frau, auch die gegengeschlechtlichen Anlagen in sich trägt. „Die analytische Psychologie hat erkannt, daß ein Weibliches im Unbewußten des Mannes, ein Männliches in dem der Frau vorhanden und wirksam ist“, formuliert ein Tiefenpsychologe unserer Tage.² Eine Erkenntnis, die gerade in unserem Jahrhundert der entschiedenen Frauenemanzipation, d.h. durch die Lebenserfahrung, voll bestätigt wird. Es gibt nicht den Nur-Mann und die Nur-Frau, sonst wäre eine Verständigung ja auch ganz und gar ausgeschlossen. Zu ganzheitlich-reifem Menschsein gehört es, daß der Mann seine weiblichen Anteile, die Frau ihre männlichen entfaltet und integriert, ohne daß deshalb die Unterschiedenheit von männlichem und weiblichem Menschsein aufgegeben werden müßte. Christus war kein androgyner Ur-Mensch, sondern ein Mann, der auch seine weibliche Dimension gelebt und voll integriert hat.

² E. Neumann, *Zur Psychologie des Weiblichen*. München 1952, 7.

Weibliche Dimension und Einheitswirklichkeit

Immer hat es Dichter, Denker, geistliche Lehrer gegeben, die darum wußten, daß die weibliche Dimension dem unergründlichen Geheimnis der Welt näher steht. Bei Platon läßt Sokrates Diotima sprechen, wo es um die letzten Dinge geht, und Goethes „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“ greift nur ein Wissen auf, das in allen Zeiten und Völkern mehr oder weniger latent vorhanden ist und das wohl gerade deshalb gefürchtet und unterdrückt wird, weil es Sicherungsstrategien aufbricht und Abgründe sehen läßt, mit denen wohlgeordnete Enge nichts zu tun haben möchte. Ein Wissen, das davon erzählt, daß es gerade das weibliche Element – auch im Mann – ist, das den Weg bereitet, zu einer Einstimmung in die ursprünglich und keimhaft in jedem Menschen angelegte vollendete Gottmenschlichkeit zu finden, die Wende und Umkehr zu wagen, zu der die Christus-Nachfolge auffordert. Eine Wende, die eben nicht nur eine Wende des Denkens, der äußereren Lebensführung, der Beachtung äußerer Gebote und Wertvorstellungen ist, sondern die Wende zu jener tiefinnersten weisheitsvollen Lebendigkeit, an der jeder Mensch teilhat. Ohne die Grundhaltung des „*fiat mihi*“ Marias ist dieser Weg nicht zu beschreiten, ein angestrenгtes Wollen und Erzwingen verfehlt ihn mit Sicherheit. D.h. es wird hier einer Tradition zugestimmt, die die Besonderheit des Weiblichen in ihrer Bezogenheit auf die transzendentale Einheitswirklichkeit von Psyche und Welt sieht, die weibliche Existenz eher von der Kategorie der Relation versteht als von der des sich distanzierenden Selbstbehauptens. Die Besonderheit des Männlichen wird dagegen als Betonung der Losgelöstheit von der Einheitswirklichkeit verstanden, als Tendenz zur Distanzierung und Objektivierung, einer stärkeren Isolierung und Ausbildung des Ego-Ichs und der Sphäre der *ratio*. „Beim Weiblichen wird normalerweise die Ganzheitsbezogenheit niemals durch die Bewußtseinsbezogenheit völlig abgelöst. Neben der Identifizierung des Ichs mit dem Mittelpunkt des Bewußtseins bleibt doch immer der durch das weibliche Selbst repräsentierte Totalitätsaspekt wirksam und gefühlsevident, während beim Männlichen die Bewußtseinsidentifizierung vollständiger ist und die Urbeziehung bei ihm weitgehend ins Unbewußte gerät“, so noch einmal die Stimme eines Tiefenpsychologen³.

Was natürlich nicht bedeutet, daß nicht auch bei den Frauen – und gerade heute – diese Urbeziehung zutiefst gestört sein kann, daß sie nicht auch an der Störung unserer Zeit: der Isolierung und Verdrängung von heilenden Ursprungskräften in der Folge der Überbetonung des „männlichen“ Prinzips teilhaben. „In der Zeit sich steigernden männlichen Leistungsdrucks, in ei-

³ Ebd. 26.

ner extrem männlich rationalen Zeit sind freilich alle Erfahrungen der Gnade höchst gefährdet, und erblinden und ertauben leicht die Sinne dafür. Es entsteht aus dieser Rationalität zwar eine hohe Effizienz, die wir gewiß brauchen. Aber in ihrer extremen Einseitigkeit zeigt die Welt dann oft gnadenlose Züge, und in der übermäßig verwalteten Welt wird das Menschliche des Menschen gestürzt oder doch gefährdet und bedroht.“⁴ Was B. Welte hier als Gnade bezeichnet, ist auch für ihn eng mit der Dimension des Weiblichen verbunden. Inspiration, Gelingen, Glück, Liebe, Vertrauen sind unvorhersehbares und unerzwingbares Geschenk: „Die Gnade, die man weiblich nennen kann, erhebt und verklärt das männliche Werk, und so erst wird es das, was es sein soll und sein darf“.⁵

Die heilige Lebendigkeit göttlichen Geistes

Verhängnisvoll für die Entwicklung zu dieser „extremen Einseitigkeit“, von der Welte hier spricht, ist die bis heute nicht überwundene Tendenz abendländischen Denkens, Geist und Natur, Geist und Seele, einander entgegenzusetzen, bzw. Geist rein auf der Seite von Gedanklichkeit, Bewußtsein, Rationalität anzusiedeln und ihm eine Vorrangstellung einzuräumen. Allein diesem Geist, dem „nous“ des Aristoteles, wird auch die Teilhabe am Göttlichen zugesprochen. Dagegen ist unter dem Einfluß des Christentums immer wieder versucht worden, in einem allem Dualismus übergeordneten Prinzip, dem Prinzip der Liebe, den Ort der Versöhnung zu erkennen, ein Zentrum auch der Person aufzuweisen, das als „Herz“ mit einer „Geistseele“ die einander widerstrebenden Bereiche von Natur und Geist, Bewußtem und Unbewußtem, Seele und ratio – oder wie immer man diese Differenz bezeichnen will – zu vereinen sucht.⁶ Im Deutschen Idealismus schließlich, insbesondere bei Schelling, wurde Geist als der menschlichen ratio übergeordnetes Prinzip eines dynamischen Identitätsprozesses verstanden und nähert sich so philosophisch dem christlichen Sprechen vom Heiligen Geist, der in den Herzen der Menschen wohnt,⁷ der eint und erneuert und lebendig macht. Heiliger Geist wird in den Dokumenten des II. Vatikanums als spirituelle, lebendige, einigende Erneuerungskraft verstanden, die Natur und Bewußtsein des einzelnen Menschen wie der Welt fundiert und sie zu ihrer

⁴ B. Welte, *Maria die Mutter Jesu. Meditationen*. Freiburg 1976, 66-67.

⁵ Ebd. 64.

⁶ Vgl. R. Spaemann, *Personen. Versuche über den Unterschied zwischen „etwas“ und „jemand“*. Stuttgart 1996, 161-162.

⁷ „Der Geist wohnt in der Kirche und in den Herzen der Gläubigen wie in einem Tempel (1 Kor 3,16; 6,19), in ihnen betet er und gibt Zeugnis von ihrer Annahme an Kindes Statt (vgl. Gal 4,6; Röm 8,15f,26)“, *Lumen Gentium 4*, DH 4104.

eigentlichen – eschatologischen – Dimension hin öffnet und befreit. Heiliger Geist ist so als eine heilend-heilige Lebendigkeit im tiefsten Seelengrund zu verstehen, die integrierend-öffnend die je eigene Einzigartigkeit personaler ganzheitlicher Vollendungsgestalt befreit und damit zugleich auf die Gemeinschaft und Gemeinsamkeit aller Menschen hinwirkt.

Das „fiat mihi“ Marias

Erst von diesem Gedanken her wird deutlich, warum die „weibliche“ Haltung des Empfangens, des intuitiven Wissens um ein Sich-geschenkt-und-verdankt-Sein für den Weg der Nachfolge entscheidend ist: Erst wo Denken, Wollen, Fühlen sich in ein vertrauendes Vernehmen-Können loslassen, das sie auf ihre eigene gnadenvolle göttlich-geistige Lebendigkeit und die der Welt hin öffnet und transparent werden lässt, ist der Weg zur Fülle lebendigen Lebens frei und beschritten. Das impliziert keine Abwertung menschlicher Bewußtseinsakte (nur eine Abwertung ihrer Absolutsetzung), sondern die Erkenntnis ihres Eingebettetseins in einen weisheitsvoll-schöpferischen Prozeß im vorreflexiven Bereich menschlicher Psyche, der allen Perversio-nen menschlicher Selbstbehauptung entgegenwirkt.

Von daher kommt der Marienverehrung ein tiefer Sinn zu: Maria weist als „Symbol der Gnade“⁸ in die entscheidende Bewegung der Wende zur Ur-sprungsweisheit und -kraft des innersten göttlich-gehaltenen Persongrundes ein, in ihrer Grundhaltung des „fiat mihi“ weist sie gerade auch unserer Zeit den Weg zu einer Offenheit und Tranzparenz, der aus der Sackgasse der Ein-dimensionalität, der Banalisierung, Nivellierung, der Instinktlosigkeit – in der Folge der Verschlossenheit gegenüber innerstem heiligen Leben – her-ausführt. Die Schönheit und Lieblichkeit dieser Gestalt des bedingungslosen Ja berührt mit Sicherheit auch heute noch – öffnend und lösend – die See-len der Menschen, wenn diese auch vom Bewußtsein her meinen, mit ihr nichts mehr anfangen zu können.

Transparenz und Inkarnation

Christus gleichförmig zu werden, bedeutet für Mann und Frau gleicher-maßen, die äußere bewußte Orientierung am Evangelium mit der inneren Einstimmung in Seine heilig-lebendige Geistigkeit in Übereinstimmung zu bringen. Das alte Bild der „Christgeburt in der Seele“ ist zur Veranschauli-chung hilfreich: Die Demut ist es, die das geheime Lied des Geistes heili-gen lebendigen Lebens in der Welt und im Menschen hörbar werden lässt, so

⁸ B. Welte, *Maria die Mutter Jesu*, 60.

daß seine Verwandlungskraft aufbrechen kann. So wird der Mensch zur Antwort bewegt, wachgerufen und dazu ermuntert, mit allen Kräften seines Willens, seines Verstandes, seiner Sinnlichkeit und seines Gemütes das Lied der Welt zu realisieren, zu aktualisieren, zu spezifizieren, d.h. an der Inkarnation Heiligen Geistes mitzuwirken.

Das Grundübel unserer Zeit sei der Mangel an Zustimmungsfähigkeit (G. Steiner), der Mangel an Demut, an Ehrfurcht, an Scheu und Behutsamkeit (G. K. Kaltenbrunner), so ist vielfach beklagt worden. Vertrauen (Glaube) und Zustimmungsfähigkeit sind nicht machbar und erzwingbar, aber sie können (wo sie sich nicht in den Erschütterungen des Lebens auftun) mit Hilfe der geistlichen Wegweisung der Kirche eingeübt werden – auf einem Weg der „Ver-anderung“ und Verwandlung in ständiger Konfrontation mit der Widerständigkeit der Gegenkräfte.

Wenn leitend und bestimmd für allen Lebensvollzug, für den Weg zur eigenen Vollendungsgestalt und der Vollendung der Welt nicht nur der „nous“, die bewußte willentliche Bemühung um das Reich Gottes ist, sondern wenn es um das Maß der Transparenz für heiligen Geist-Grund geht, dann hat „männliche,“ ordnende, objektivierende, verfügende und systematisierende Bewußtseins- und Durchsetzungskraft ihre Priorität verloren. Es geht in der Nachfolge nicht um die „Männlichkeit“ Christi, sondern darum, sich von seinem Geist so verwandeln zu lassen, daß beim Mann die „männlichen“ Komponenten durch Entfaltung auch der weiblichen Dimension zur Fülle ihrer Möglichkeiten befreit werden, wie umgekehrt auch die Frau durch Entfaltung ihrer männlichen Dimension auf Ganzheitlichkeit zugeht.

Authentische Autorität

Wenn Geist als Leben, als heilig-heilende – Mensch, Kirche, Welt fundierende – Lebendigkeit verstanden wird, die den männlich-menschlichen Geist der Distanzierung, Objektivierung, der Erkenntnis und Systematisierung in all seinen Spielarten und Perversionen (bis hin zum Geist der Bosheit und Grausamkeit) noch einmal unterfängt und umfaßt, dann bekommt auch das Amt des Leitens, Lehrens und Heiligns des Priesters und des Bischofs ein anderes Gesicht. Das Zweite Vatikanische Konzil hat hier mit seiner Wendung zu einer entschiedenen Integrierung der Pneumatologie den Grund gelegt. Das Amt ist in erster Linie ein Dienst, nicht Macht- und Herrschaftsausübung. Nicht das Mann-Sein ist ausschlaggebend für die Ausbildung authentischer Autorität, sondern (wie es am Beispiel der Demutshaltung Johannes XXIII. exemplarisch zum Ausdruck kam) gerade das Verlassen des inneren „Herrschaftsthrones“ zugunsten einer neuen Grundhaltung sich selbst und der Welt gegenüber. Nur wo das Sich-in-Frage-stellen-Las-

sen, das Sich-Erschüttern-lassen, das Zuhören-können gelernt wurde, ist die Voraussetzung dafür gegeben, daß auf allen drei Ebenen menschlichen Relations- und Kommunikationsgeschehens, der Ebene „Ich-Selbst“, der Ebene „Ich-Anderes“ und der umfassenden Ebene „Person-Gott“ neue Wahrheit, neue Freiheit, neue Liebe aufbrechen können, der Horizont auf verklärtes Leben hin eröffnet wird. Aus der Haltung des „*fiat mihi*“ wächst die innere Transparenz und damit zugleich – in einem Zirkelgeschehen – die Sensibilität für das Wirken heiliger Wahrheit in der Welt, wächst die Unterscheidungsfähigkeit, die Erleuchtetheit für die „Zeichen der Zeit“, von denen nicht nur der Einzelne, sondern auch die Kirche sich bewegen und wachrufen lassen muß, um auf ihrem Pilgerweg dem Ziel ihrer Vollendungsgestalt näherzukommen. Authentizität und Identität müssen in einem dynamischen Verwandlungsprozeß – der sich auf allen drei angesprochenen Ebenen vollzieht – immer neu errungen werden.

Losgelöst von dieser Demutshaltung verkommt das Weihe sakrament zu einer formalen Äußerlichkeit, die keine Überzeugungs- und Ausstrahlungskraft mehr besitzt und zum subjektiv verzerrten Herrschaftsinstrument degenerieren kann. Auch die Kirche ist ständig dem Sog unserer Zeit ausgesetzt, sich den eigenen – heiligen – Tiefendimensionen gegenüber zu verschließen, blind und taub gegenüber ihren eigenen Symbolen zu werden, die von dieser Tiefe künden. In der Folge der Verdrängung wachsen die Ängste, die innere Unfreiheit, die Versuchung, durch belehrende Gesetzlichkeit die Botschaft des Evangeliums zu retten. Auch die Frauen verlieren heute in der angestrengten Nachahmung männlicher Einseitigkeiten ihre Fähigkeit, sich mit dem Du des anderen zu identifizieren und von daher Unterscheidungs- und Liebesfähigkeit zu gewinnen. Und dennoch meine ich, daß die Frau von Natur aus der Sakralmentalität der Welt näher steht, mindestens unbewußt um ihre heilig-liebenden Abgründe weiß und von daher leichter den Weg zu einer Transparenz findet, aus der heraus die Aufgabe der Heiligung allein angemessen übernommen werden kann. Daß sie in unserem Jahrhundert auch mit aller Macht die „männlichen“ Fähigkeiten des „Leitens“ und „Lehrens“ entfaltet, bedarf keines Aufweises mehr. Aber auch die Sicherheit und Entscheidungsmächtigkeit des „Leitens“, wie die Weisheitlichkeit des Lehrens erwachsen aus der Transparenz für den weisheitlichen Grund der Welt – die Einführung des Diakonats der Frau könnte für die Kirche ein neuer Schritt in die Weite der Lebendigkeit Heiligen Geistes sein.